

Von der Einsamkeit des Menschen

Autor(en): **Lotz, Johannes B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **46 (1966-1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halb der Anfang einer wirksamen Verteidigung sind, weil sie wirksame Zukunftsarbeit darstellen.

Drittens kommt es darauf an, daß wir jede echte oder wenigstens hoffnungsvolle Gesprächsmöglichkeit mit den Menschen im Osten nützen. Dazu gehören zunächst alle Begegnungen, in denen der menschliche Kontakt den Ausschlag gibt — also vor allem die nicht offiziellen und viel zu seltenen Begegnungen unter vier oder nicht viel mehr Augen; sodann gehören alle Gespräche, alle Kontakte dazu, die bei illusionsfreier Beurteilung eine Chance zur Auflockerung oder Liberalisierung auf der andern Seite enthalten, und schließlich kommt es viertens darauf an, daß wir nicht nur in den Argumenten, in den Gesprächen, in der Theorie, sondern in der Praxis unserer westlichen Lebensordnung das schönere, bessere, menschlichere Bild zu zeigen haben. Das Gespräch mit Kommunisten ist wichtig und unter bestimmten Voraussetzungen zu bejahen. Aber am erfolgreichsten ist es dann, wenn es sachlich und freundlich Kenntnis geben kann vom guten Beispiel in der sozialen Wirklichkeit des Westens. Das ist auf die Dauer unser stärkstes Argument.

(Radio-Vortrag, Studio Bern, 16. November 1966)

Von der Einsamkeit des Menschen

JOHANNES B. LOTZ

Unsere Zeitschrift hat in ihrer Augustnummer 1966 einen Bericht der Freudenstadter Tagung der Gesellschaft «Arzt und Seelsorger» publiziert. Der Ernst Klett Verlag gibt die einzelnen Vorträge in einem Sammelband «Einsamkeit in medizinisch-psychologischer, theologischer und soziologischer Sicht» heraus. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages veröffentlichen wir als Vorabdruck den Vortrag von Professor Johannes Lotz.

Die Redaktion

Bei einem großen Denker des Mittelalters, bei Duns Scotus, finden wir folgenden Satz: «Ad personalitatem requiritur ultima solitudo»; «Zur Person gehört letzte Einsamkeit» (Op. ox. II, d. 1,9, 1,17). Person und Einsamkeit werden hier in eine Wesensbeziehung zueinander gebracht; dabei hat die Einsamkeit ihren positiven Sinn. Ein Mensch kann im vollen Sinn des Wortes Person nur dann sein, wenn er es wagt oder den Mut dazu hat, in letzte Einsamkeit einzutreten. Das ist eine Einsicht, die nicht nur den mittelalterlichen Menschen kennzeichnet, sondern die für jeden gilt, auch in unseren Tagen.

Aus heutiger Sicht drängt sich uns hier der Blick auf die personale Anthropologie auf. Sie ist noch in voller Entwicklung begriffen und hat uns über den Menschen vieles zu sagen. Wir stellen uns hier lediglich die Aufgabe, die personale Anthropologie als Verstehenshorizont für das Phänomen der Einsamkeit zu verdeutlichen. Am Schluß unserer Darlegungen werden wir versuchen, die personale Anthropologie durch einen Ausblick auf die theologische Anthropologie abzurunden. Wir haben zunächst das Phänomen der Einsamkeit im Hinblick auf die personale Anthropologie genauer zu fassen. Dann muß von der personalen Anthropologie selber die Rede sein. Darauf aufbauend, ziehen wir schließlich die Schlußfolgerungen für das Phänomen der Einsamkeit.

Das Phänomen der Einsamkeit

Als wichtig erscheint vor allem die Doppeldeutigkeit, die sich unter dem Wort «Einsamkeit» verbirgt. Es gibt eine beglückende und eine quälende, eine befruchtende und eine zerstörende Einsamkeit. Meines Erachtens wäre es hilfreich, diese beiden Ausprägungen auch terminologisch auseinanderzuhalten; sonst ergeben sich manchmal Formulierungen, die unerträglich sind. Der positiven Gestalt, auf die wir eben hinwiesen, soll das Wort *Einsamkeit* vorbehalten sein; dagegen soll für die negative Gestalt das Wort *Vereinsamung* dienen. Vereinsamung bezeichnet sowohl den Vorgang eines immer tieferen Hineingleitens in die Vereinsamung als auch den Zustand als Abschluß, als Angekommensein in der Vereinsamung. Einsamkeit und Vereinsamung hängen innerlich zusammen, wie sich schon darin zeigt, daß man für beide meist dasselbe Wort, nämlich Einsamkeit, gebraucht. Im einzelnen ist festzustellen, daß Einsamkeit das Wesen jener Grundbefindlichkeit nennt, die hier gemeint ist. Dagegen spricht Vereinsamung das Un-Wesen aus, die Entartung derselben Grundbefindlichkeit. Infolgedessen läßt sich Vereinsamung als Unwesen oder Entartung nur von der Einsamkeit als Wesen her begreifen. Daher müssen wir der Einsamkeit nachdenken, um die Vereinsamung zu verstehen.

Suchen wir zunächst das Gemeinsame herauszuheben, das der Einsamkeit und der Vereinsamung zugrunde liegt. Dadurch werden wir zu der merkwürdigen Zweipoligkeit des menschlichen Daseins geführt. Einerseits ist der Mensch nur soweit Mensch, als er bei sich oder in sich gesammelt ist, als er zu sich selbst zurückkehrt und sich so seinem Selbst zuwendet, indem er sich von allem andern abwendet. Diese Seite nennen wir die Wendung nach innen. Andererseits gehört zum Menschen ebenso, daß er nur soweit Mensch ist, als er beim andern oder auf das andere ausgerichtet ist, als er zum andern hinausgeht oder sich dem andern zuwendet, indem er sich von seinem Selbst abwendet. Diese Seite nennen wir die Wendung nach außen. Beide Arten der

Wendung sind in der Zweipoligkeit des Menschen miteinander verbunden. Dieser hat M. Merleau-Ponty unter dem Titel «Zweideutigkeit» eingehende Untersuchungen gewidmet.

Aus dieser Grundstruktur menschlichen Daseins entwickeln sich drei mögliche und auch faktische Ausprägungen, in denen wir den Menschen vorfinden. Erstens kann sich der Mensch ganz nach außen wenden; er ist an das Außen verloren und deshalb seinem Selbst entfremdet; sein Selbst entschwindet ihm. Die zweite Ausprägung ist der in das Innen verkrampfte Mensch, der um sein Selbst kreist und für das andere blind ist, dem das andere sich entzieht. Die dritte Ausprägung ist der Mensch der Polarität, der den schöpferischen Ausgleich zwischen dem Innen und dem Außen gefunden hat. Kraft dieses Ausgleichs steht der Mensch so in seinem Selbst, daß er zugleich das andere nicht verliert; umgekehrt verweilt er so beim anderen, daß er sich selbst nicht entrissen oder entfremdet wird.

Selbstverständlich verfehlt die erste Ausprägung die dem Menschen zugewiesene Mitte; ebenso verhält es sich mit der zweiten Ausprägung; die dritte Ausprägung hingegen trifft genau diese Mitte. Nach der uralten Einsicht, daß Extreme sich berühren, können die beiden ersten Ausprägungen leicht ineinander umschlagen. Ein an das Außen verlorener Mensch nämlich ist gerade als verlorener nie ganz beim Außen, hängt also immer noch in sich selbst und kann jederzeit in sich zurückfallen oder sich in sein Selbst verkrampfen. Umgekehrt ist ein in das Innen verkrampfter Mensch nie ganz bei seinem Selbst und deshalb nicht letztlich vom Außen gelöst, an das er sich jederzeit verlieren kann.

Was unser Thema angeht, so entspricht die zweite Ausprägung genau dem Unwesen oder der Entartung, also der Vereinsamung. Von der dritten Ausprägung aber möchten wir zeigen, daß sie genau das trifft, was echte Einsamkeit besagt. Nunmehr ist es möglich, Vereinsamung und Einsamkeit schärfer voneinander abzuheben. Die Vereinsamung wirft den Menschen auf sich selbst zurück, indem sie seine lebendige Einheit mit dem anderen unterbricht; er wird gleichsam in einen luftleeren Raum gestoßen und muß darin verkümmern. Die Einsamkeit hingegen läßt den Menschen so sich selbst finden, daß er darin und dadurch zugleich das andere findet. Von hier aus auf die Vereinsamung zurückblickend, stellen wir fest, daß der Mensch in der Vereinsamung das andere nicht findet, weil er auch sich selbst nicht wahrhaft gefunden hat.

Deuten wir kurz an, was wir mit dem anderen meinen. Das ist zunächst der Andere, der andere Mensch, das Du als Einzelner und das Wir als Gemeinschaft. Der Andere steht uns am nächsten; wenn von Einsamkeit oder Vereinsamung die Rede ist, hat man dabei vor allem die Beziehung des Menschen zum Du oder zum Wir im Auge. Dazu kommt das andere, näherhin die Dingwelt, die Tiere, die Pflanzen, die Minerale. Hierher gehört nicht nur die dem Menschen vorgegebene Natur, sondern auch die Welt, die der Mensch sich

selber schafft, wie die Wohnung, das Haus, das Dorf, die Stadt, die durch den Menschen gestaltete Landschaft, die Werke der Kunst und auch die Dinge der Technik. Zuinnerst aber geht es um den Anderen ohnegleichen, um den verborgenen Gott, um den Gott, der in seiner Verborgenheit durch alles zu uns spricht, der uns ruft und sich uns doch entzieht. Diese drei Bereiche des anderen, die in einer bestimmten Ordnung zueinander stehen, hat der Mensch zu bewältigen, wobei er sie entweder in der Vereinsamung verliert oder in der Einsamkeit gewinnt. Nur in dem Maße, wie er in seine eigene Tiefe einkehrt und so sich selber findet, gewinnt er wahrhaft das andere nach seinen sämtlichen Bereichen.

Zusammen mit Einsamkeit und Vereinsamung ist eine andere Unterscheidung zu verdeutlichen, nämlich die zwischen allein und einsam. Mit Recht wurde betont, daß allein und einsam keineswegs dasselbe besagen. Allein ist ein Mensch, der ohne die Nähe anderer Menschen dahinlebt, vor allem ohne die Nähe Gottes. Solches Alleinsein bringt nicht notwendig Vereinsamung mit sich; es kann zwar mit Vereinsamung, aber ebensogut mit Einsamkeit zusammen bestehen. Im letzteren Falle wird trotz der Trennung von den anderen, obwohl also einer, äußerlich gesehen, allein ist, innerlich doch die Brücke nicht abgebrochen. Ein solcher geht zum andern hinüber, obwohl der andere sich ihm verweigert. Andererseits kommt Vereinsamung auch ohne Alleinsein vor. Mitten im Zusammenleben mit anderen kann einer furchtbar vereinsamt sein, wenn das nur ein physisches Zusammen ohne tiefere Begegnung ist.

Hier bietet sich die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Vereinsamung an. Äußere Vereinsamung ist der Zustand des Alleinseins; er bringt keineswegs notwendig die innere Vereinsamung oder das Abbrechen der Brücken mit sich. Im Gegenteil: Ein Mensch ist groß und reich, wenn er in der äußeren Vereinsamung die innere Einsamkeit erreicht, weil er so mit allem innerlich in Verbindung steht, obwohl er, äußerlich gesehen, allein ist. Doch bildet das Alleinsein nicht die unerläßliche Voraussetzung der wahren Einsamkeit; denn es kann einer wahrhaft einsam sein, auch wenn er mit anderen zusammen ist. Allein und einsam sind demnach keineswegs dasselbe. An dieser Stelle wäre noch eine weitere Unterscheidung nötig, nämlich die zwischen ontischer und ontologischer Überwindung der Vereinsamung; davon aber kann erst die Rede sein, nachdem die personale Anthropologie erläutert worden ist.

Zur personalen Anthropologie

In diesem zweiten Schritt unserer Darlegungen werden wir nur einige skizzenhafte Striche zeichnen. Sie sollen die Anthropologie so weit verdeutlichen, wie es notwendig ist, damit sie uns zum Horizont für das Verstehen des

Phänomens der Einsamkeit dienen kann. Es zeigt sich immer wieder, wie sehr das Phänomen der Einsamkeit unserem Verstehen Fragen ohne Ende aufgibt. Nun scheint mir, daß die personale Anthropologie geeignet sei, eine Antwort auf diese Fragen zu geben.

Anthropologie in dem hier gemeinten philosophischen Sinne soll das Wesen des Menschen klären. Wenn davon die Rede ist, sieht man heute viele skeptische Gesichter. Tatsächlich herrscht in der Gegenwart eine bedenkliche Unsicherheit über das Wesen des Menschen; manche verzweifeln daran, daß man je sagen könne, wer der Mensch eigentlich sei. Nach einer begründeten Annahme hat diese Verzweiflung ihren Grund darin, daß die Anthropologie nicht bis zur innersten personalen Tiefe des Menschen vordringt. Es gibt nämlich verschiedene Arten von Anthropologie, die naturwissenschaftliche, die geisteswissenschaftliche, die philosophische. Innerhalb der letzteren dringt jene am tiefsten in das Menschenwesen ein, die zu der personalen Mitte des Menschen gelangt, die ihn also als Person sieht.

Wenn ich vom Menschen als Person spreche, besagt das von vornherein, daß es in ihm auch Vorpersonales gibt; ja, das macht gerade das Wesen des Menschen aus, daß in ihm Vorpersonales und Personales einander durchdringen. Im Menschen liegen also mehrere Schichten hintereinander und ineinander: Lebewesen, Sinneswesen, Verstandeswesen, Vernunft- oder Geisteswesen. Nun kann die Untersuchung des Menschen natürlich bei den vordergründigen Schichten haltmachen; das ist eine vorläufige Erhellung des Menschen, die durchaus ihr Recht hat. Sobald aber dieses vorläufige Erhellen zum ganzen und endgültigen Menschenbild hinaufgesteigert wird, hat man den Menschen verfehlt. Man trifft nämlich den Menschen erst dann eigentlich und ganz, wenn man zu seinem Innersten vordringt, das eben der voll entfaltete Geist oder die Person ist. — Die vorausgehenden Schichten sind von diesem innersten Kern her zu begreifen, weil sie von ihm her geprägt sind; umgekehrt ist auch die Personalität des Menschen durch die vorpersonalen Schichten in einer ganz bestimmten Weise getönt. Jene Anthropologien, die nicht zum Innersten des Menschen vordringen, sehen ihn lediglich als Individuum, als Einzelwesen gleich den Dingen, nicht aber als Person, nicht als diesen ausgezeichneten Einzelnen unter dem Anruf, der seine Besonderheit ausmacht.

Beginnen wir mit einer naheliegenden Beschreibung und suchen wir von ihr aus allmählich zu den tieferen Bereichen dessen, was Person ist, durchzustoßen. Wir knüpfen dabei an den dänischen religiösen Schriftsteller Sören Kierkegaard an. Er hat uns eine abstrakte Bestimmung des Selbst geschenkt, aus der wir nur einen bestimmten Zug hervorheben. Danach ist die Person jenes Seiende, das sich zu sich selbst verhält oder sich als es selbst vollzieht. Die Person wird also nicht nur passiv vollzogen; vielmehr gehört zu ihr wesentlich der aktive Selbstvollzug. Indem sich die Person so zu sich selbst

verhält, ist sie nicht nur nach außen gewandt oder nicht in erster Linie dem anderen zugewandt, sondern das Entscheidende und Grundlegende ist, daß sie sich zu sich selbst verhält, sich auf sich selbst zurückbeugt oder wesentlich reflexiv ist.

Darin liegen des näheren zwei Momente: erstens die Person versteht sich selbst; zweitens sie verfügt frei über sich selbst. Der Mensch ist als Person verstehend sich selber zugewandt, er weiß von sich, er blickt sich selbst an, er vollzieht sich in seiner Selbstidentität. Damit ist die Person als Selbst oder als Ich für sich selber offen, für sich selbst erschlossen. Der Mensch ist das einzige Seiende in der sichtbaren Welt, das zu sich selbst «Ich» sagen kann; darin liegt die Selbst-Erschlossenheit. — Zweitens verfügt die Person frei über sich selbst; das heißt, sie wird nicht von außen getrieben oder gesteuert, sondern bestimmt sich selbst aus ihrer eigenen Entscheidung, aus ihrer Freiheit; darin liegt ihre Selbst-Entschlossenheit. Person ist jenes Wesen, das Freiheit ist. — Kurz können wir sagen: Die Person ist durch Erschlossenheit und durch Entschlossenheit gekennzeichnet. Sie ist sich selbst erschlossen, indem sie zu sich «Ich» sagt, sie ist zu sich selbst entschlossen, insofern sie frei über sich selbst verfügt.

Damit aber ist von vornherein die Zweideutigkeit und Gefährdung der Person gegeben. Das untermenschliche Seiende ist nie zweideutig und gefährdet, weil es im Gegensatz zur Person eindeutig festgelegt ist, während die Person sich selber ebenso treffen wie verfehlen kann. Das gilt sowohl von der Erschlossenheit als auch von der Entschlossenheit; die Person kann sich selber nicht nur falsch sehen, sondern auch über sich selber verkehrt verfügen. Namentlich ist es möglich, daß sie weitgehend auf die Stufe des nichtpersonalen Seienden zurückfällt, indem sie ihre Freiheit nicht gebraucht oder sie drangibt, indem sie sich von außen treiben läßt, wie es eben für das nicht-personale Seiende charakteristisch ist. Dann ist die Person zwar zuinnerst noch Person, lebt aber nicht personal, nicht auf die Weise, die allein der Person entspricht, aus dem offenen Selbstverstehen und der freien Selbstverfügung. Person im vollen Sinne des Wortes ist also nur jener Mensch, der seine Freiheit gebraucht, der wahrhaft aus seiner eigenen Entscheidung existiert und so personal lebt. Die personale Anthropologie kreist um diesen Menschen, der sich selbst personal verwirklicht. Obwohl sie auch die vor-personalen Stufen betrachtet, so liegt doch das Zentrum ihres Bemühens im personalen Bereich.

Die Konstituierung des Menschen als Person

Von hier aus öffnet sich die auch für unser Thema entscheidende Frage: Wodurch ist der Mensch als Person konstituiert, und wodurch ist er imstande,

personal zu leben? Was ist der ermöglichende Grund dafür im Menschen selbst? Die Antwort lautet, daß in ihm immer schon das aufbricht, was Heidegger die ontologische Differenz nennt. Ihr Aufbrechen entspringt aus dem innersten Wesen des Menschen. Onto-logisch soll hier nach dem griechischen Ursprung der Worte folgendes besagen. On heißt das Seiende. Der Mensch ist ein ganz bestimmtes, und zwar jenes ausgezeichnete Seiende, das sich immer schon ausdrücklich auf den «Logos», auf den Grund des Seienden zurückbezieht; dieser Grund aber ist das Sein. Der Mensch «existiert» also, das heißt, er ist onto-logisch. Das Wort «Existieren» nämlich, im heutigen prägnanten Sinne genommen, besagt dasselbe wie: der Mensch ist onto-logisch oder auf ontologische Weise. Er ist nicht einfach dumpf da wie das nichtpersonale Seiende, sondern ist als jenes Seiende, das sich immer schon erschlossen und entschlossen auf den letzten Grund, auf das Sein zurückbezieht.

Daher steht der Mensch immer schon in der fundamentalen Spannung zwischen ihm selbst, insofern er dieses begrenzte Seiende ist, und dem unbegrenzten oder allumfassenden Sein. Diese Spannung ist das entscheidende Grundphänomen, auch für die Klärung der Einsamkeit. Einerseits ist der Mensch dieser Bestimmte oder Begrenzte; andererseits ist er immer schon vom Sein selbst oder vom Ganzen an-gerufen. In seinem Verhältnis zu sich selbst verhält sich der Mensch wesentlich zum Ganzen oder zum Sein.

Näherhin begegnet er nur dann und nur insoweit, als er in sein Innerstes einkehrt, dem Ganzen oder dem Sein. Nur insoweit er durch Eintreten in sein Innerstes ganz er selbst ist oder ganz sein Selbst findet, erfährt er sich unter dem Anruf des Ganzen oder des Seins. Auch umgekehrt gilt: Nur insoweit der Mensch den Anruf des Ganzen oder des Seins erfährt, wird er zu sich selbst zurückgerufen oder findet er sein innerstes und eigenstes Selbst. Die untrennbare Bezogenheit dieser beiden Pole ist für das Verstehen des Menschen grundlegend. Anders gewendet, kann man ihn nicht aus seiner Beziehung zu einem Seienden oder zu einem Bereich des Seienden begreifen; seine Geheimnistiefe reicht vielmehr so weit, daß man ihn nur aus seinem immer schon geschehenden Bezug zum Sein verstehen kann. Nicht nur Seiendes will ihn für sich haben, sondern das sich ihm immer schon mitteilende Sein nimmt ihn in Anspruch, stellt ihn in die Entscheidung, und zwar nach allen seinen Kräften. Wenn wir auf das, was der Mensch ist und was in ihm vorgeht, reflektieren lernen, wird sich uns diese Spannung als ein unabweisbares Phänomen aufdrängen. Abschließend dürfen wir sagen, daß der Mensch dadurch Person ist und insoweit personal lebt, als er den Anruf des Seins vernimmt, ihm sich stellt und seine Forderung realisiert. Zugleich stellen wir fest, daß der Bezug zum Sein den ermöglichenden Grund für die beiden oben umschriebenen Wesenszüge der Person darbietet. Einzig kraft des Seins nämlich vermag die Person ganz bei dem, was sie ist, und damit

bei sich selbst oder bei ihrem Selbst zu verweilen. Darin aber liegen ohne weiteres die Erschlossenheit, mit der sie zu sich «Ich» sagt, und die Entschlossenheit, mit der sie über sich frei verfügt.

Das bisher Entwickelte verweist den Menschen nach innen; er soll und muß ganz er selbst sein. Indem er in dieses innerste Innen eintritt, ist er aber keineswegs in die vereinsamende Isolierung gebannt; denn das Sein, das ihn anfordert, ist als das Ganze der Grund nicht nur des Menschen, sondern auch alles Seienden. Insofern also der Mensch in diesen innersten Grund des Seins einkehrt, gewinnt er den Raum der allumfassenden Kommunikation, ist er von vornherein in den Zusammenhang mit allem hineingestellt. In ihm tut sich der Raum der grenzenlosen Offenheit auf, während die Dinge verschlossen sind, weil sie nicht zum Sein vordringen. Nun ist es das großartige, daß die Offenheit dem Menschen nicht sein Selbst nimmt. Vielmehr entfaltet sich in ihm der Wechselbezug: In dem Maße, wie er sich selber findet, wächst in ihm die Offenheit; und in dem Maße, wie die allumfassende Offenheit in ihm wächst, findet er sich selbst. Daher schließt die Wendung nach innen notwendig die Wendung nach außen ein, und zwar nicht im Sinne des Verlierens seiner selbst, sondern des Findens seiner selbst gerade im anderen.

Im einzelnen findet erst solch ein Mensch die Dingwelt. Für einen solchen beginnen die von sich aus stummen Dinge zu reden, er bringt sie zur Sprache oder öffnet ihre Verschlossenheit und rührt an ihr verborgenes Geheimnis. Ebenso erwächst allein hieraus die Begegnung mit dem Du als dem Einzelnen, und mit dem Wir als der Gemeinschaft. Wir meinen die Begegnung als das beglückende Ineinander-Schwingen von Ich und Du; jeder von beiden ist ganz er selbst, und jeder von beiden ist ganz im anderen. Wenn einer sich an den anderen verliert, dann ist das nicht Begegnung, sondern nur ontisches Untergehen; die wahre Begegnung, in der jeder er selber bleibt und zugleich ganz beim anderen ist, geschieht einzig im Horizont des Seins oder ist wesentlich onto-logisch geprägt. Sie fällt mit dem personalen Dialog zusammen, zu dem gehört, daß jeder der beiden Partner als er selber offen sei für den anderen. — Von hier aus beginnt schließlich der Weg in das verborgenste und innerste Geheimnis, zu dem Gott, der nie ein Seiendes unter Seienden ist und dem man deshalb nie auf dem Wege des Seienden begegnet. Weil nämlich Gott das Sein in seinem innersten Selbst und damit das subsistierende Sein ist (Thomas von Aquin), begegnen wir ihm nicht auf dem Wege nach außen, der zum Seienden führt, sondern einzig auf dem Wege nach innen, indem wir dem Sein bis in seine innerste Tiefe folgen.

Nach alledem tritt der Mensch nur in dem Maße, wie er ganz bei sich selbst ist, in das allumfassende Sein und damit in die Kommunikation mit allem anderen ein. Da sich also der Weg nach innen und der Weg nach außen nicht voneinander trennen lassen, muß man den Preis der Einsamkeit, der Einkehr in sich selbst zahlen, um das andere zu finden. Natürlich kann ein

Mensch nicht auf das Geheimnis des Seins achten, kann er sich im Seienden betäuben, ja im Rausch des Seienden verlieren. Dann geschieht trotzdem weiter im verborgenen die Einkehr in das Geheimnis des Seins; denn sie gehört so zum Menschen, daß sie in keinem jemals völlig abstirbt und daher keiner jemals aufhört, onto-logisch oder als Person zu sein. Soweit sich aber der Mensch dem Anspruch des Seins verschließt, es verdrängt, bis er es schließlich vergißt, verliert er sich selbst. Er gleitet mit seinem Vollzug aus der Personalität heraus und nähert sich dem bloßen, in sich verschlossenen Individuum oder nichtpersonalen Ding, weil Vergessen des Seins mit Einbüßen der Offenheit gleichbedeutend ist. Der so verschlossene Mensch ist aus dem Einheitsgrund gefallen, kraft dessen die Abspaltung vom anderen immer schon überwunden ist. Deshalb ist ihm alles fremd, steht ihm alles durch einen Abgrund getrennt gegenüber, verschlingt in die Vereinsamung.

Aus diesem Zusammenhang läßt sich nunmehr der Unterschied zwischen der ontischen und der ontologischen Einigung klären. Die ontische Einheit besteht in dem bloßen Nebeneinander oder Berühren eines Seienden mit einem anderen Seienden, ohne daß das Sein ausdrücklich ins Spiel kommt. Diese Einheit bleibt äußerlich oder grund-los (un-mittelbar, das heißt nicht durch das Sein vermittelt). Sie ist bei Dingen die gegebene Weise, kann aber auch zwischen Personen vorliegen. Ein Mensch lebt nur neben dem andern wie nicht-personale Seiende; sie arbeiten zusammen, wohnen zusammen, bilden zusammen einen Staat und sind trotzdem einander fremd, haben zuinnerst nichts miteinander zu tun. — Dieser uneigentlichen steht die eigentliche Einheit als die onto-logische gegenüber. Sie entspringt aus dem logos tou ontos, daraus, daß aus dem Seienden das Sein als dessen Einheitsgrund ausdrücklich hervortritt, in dem alles eins ist oder alles sich trifft. So kommt es zu der innerlichen oder gegründeten Einheit, zu der allein der Mensch befähigt ist. Wenn er in diesen Grund einkehrt, wird das ontische Zusammen in der ontologischen Begegnung umfassen und gegründet. — Genauer gesprochen, läßt sich in dieser Sicht das Allein-Sein als ontische Ferne kennzeichnen, die aber mit ontologischer Nähe zusammengehen kann. Im Gegensatz dazu kann ontische Nähe gegeben sein, ohne daß daraus auch ontologische Nähe erblüht oder die ontologische Ferne überwunden wird. Einsamkeit besagt ontologische Nähe in ontischer Ferne; hingegen bringt Vereinsamung stets ontologische Ferne, auch bei ontischer Nähe.

Einsamkeit und Vereinsamung im Verständnis der personalen Anthropologie

Ziehen wir in einem dritten Schritt aus dem über die personale Anthropologie Gesagten die Schlußfolgerungen für das Phänomen der Einsamkeit. Was zunächst die Einsamkeit betrifft, so erwächst sie erstens daraus, daß der

Mensch zuinnerst nicht im Seienden heimisch oder im Seienden ein Fremdling ist. Gewiß ist er, vordergründig gesehen, im Seienden beheimatet; trotzdem bleibt letztlich alles Seiende ihm unheimlich; denn er ist zuinnerst in das Sein hineingerufen und in ihm allein ganz zu Hause. Zugleich weist auch das Sein den Charakter des Unheimlichen auf (wie wir noch genauer sehen werden), obwohl dieser Grund von allem die eigentliche Heimat des Menschen ist. Er ist einsam, weil er in diesen Grund einkehren will und das Einkehren notwendig ein Abschiednehmen, eine Distanz vom Seienden erfordert. Darum ist Einsamkeit gelebter Abstand vom Seienden, genauer gesprochen, gelebter Abstand von dessen ontischer Nähe, wodurch jedoch dessen ontologische Nähe gewonnen wird. Abstand von der ontischen Nähe bringt die Einkehr in den Grund (logos) und führt so in die onto-logische Nähe, in der allein der Mensch sich selber hat und damit alles andere. — Der Mensch ist nur insoweit wahrhaft Mensch, als er den Weg nach innen geht, und zwar nicht nur so rudimentär, wie das in allem menschlichen Vollziehen geschieht, sondern mit jener Fülle, die er einzig durch Einsatz seiner ganzen Kraft erreicht. Das will die Meditation; sie bahnt den Weg nach innen und läßt so den Menschen sich selbst und dadurch alles andere finden. Einsamkeit gibt es also wegen des ontischen Abstandes vom Seienden um der Nähe zum Sein willen.

Zweitens hat Einsamkeit auch den Sinn, daß der Mensch im Abstand vom Sein lebt; denn der innerste Grund aller Dinge, der sich uns einerseits gewiß öffnet, bleibt andererseits für uns stets das sich entziehende Geheimnis. Das gilt vor allem von jener letzten Tiefe des Seins, die als die Unwirklichkeit Gott heißt; Er ist das uns schlechthin übersteigende Geheimnis. Das Sein, das sich uns immer schon mitteilt, entzieht sich uns notwendig, weil wir nicht das Sein sind, weil wir Endliche hinter dem unendlichen Sein uneinholbar zurückbleiben. Hieraus erwächst Einsamkeit in einem wesentlicheren Sinne als beim Seienden. Durch den Abstand von der ontischen Nähe des Seienden bricht der Abstand, der wesentlich der ontologischen Nähe zum Sein inneohnt, weil sich das Sein, in dem und aus dem wir leben, sich uns entzieht, weil, christlich gesehen, der Pilgerstand unser Los ist.

Drittens ist damit die hier entscheidende Spannung gegeben. Einerseits kann der Mensch nicht vom Sein lassen; andererseits vermag er es nicht als gegenwärtiges zu erreichen. Mit dem Abstand vom Sein verbindet sich die Sehnsucht, ganz daran teilzunehmen. Ihn ruft das Sein immer zu sich hin und hält ihn zugleich von sich fern. Namentlich ist der Mensch zugleich in die Nähe und in die Ferne Gottes gestellt; niemand ist ihm so nahe und niemand so ferne wie Gott. Damit erscheint er wesentlich als «homo viator», als Mensch unterwegs, worin G. Marcel die Grundbestimmung des Menschen sieht. Letztlich kann er allein in der Gegenwart oder im vollen Besitz des Seins, das heißt zuinnerst des Gottes, der die Fülle des Seins selbst ist, zur

Ruhe oder nach Hause kommen. Unter der angedeuteten Spannung von Nähe und Ferne, die mit dem Grundgefüge der Einsamkeit zusammenfällt, leidet der Mensch. Weil ihm die Nähe gewährt ist, kann er die Ferne kaum ertragen; weil er die anfängliche Nähe erfahren darf, ersehnt sein Herz schmerzvoll die vollendete Nähe. Das Leiden verdichtet sich an der Nähe und Ferne Gottes, wie das ein Gebet von Antoine de Saint-Exupéry wunderbar zum Ausdruck bringt.

Viertens verfällt der Mensch um so weniger der Vereinsamung, je treuer er die bisher beschriebene Einsamkeit aushält und erträgt und austrägt; wie eine Frau ihr Kind austrägt, so muß der Mensch die Frucht der Einsamkeit, die in ihm reift, unter Beschwerden und Schmerzen austragen, ohne davor in den billigen Rausch des Seienden zu fliehen. Dabei wird sich die Spannung von Nähe und Ferne immer mehr von der Ferne zur Nähe hin verschoben, wenn sie auch letztlich während dieser irdischen Tage unaufhebbar bleibt. Doch gelingt die Nähe nur in dem Maße, wie das Außen des Seienden vom Innen des Seins her bewältigt wird. Freilich gelingt so die Nähe auch wirklich, weshalb der Weg zu Gott nicht von der Schöpfung weg-, sondern zu ihr hinführt. Namentlich findet der Mensch erst auf dem Wege zu Gott wahrhaft sein Ich und das Du. Die Wendung nach innen läßt also die Brücken zu allem anderen wachsen. Daher ist die Einsamkeit der Ursprung der Begegnung; es gibt keinen anderen Weg zur Begegnung als die Einsamkeit. Das ist die gesegnete, beglückende, unendlich bereichernde Einsamkeit, die ihresgleichen nicht hat und unentbehrlich ins Leben gehört.

Ihr schlechter Gegensatz ist die Vereinsamung. Sie besteht im Verdrängen, ja Vergessen des Seins. Dadurch fällt der Mensch in seine Partikularität zurück, was das Zurückweichen alles anderen in dessen Partikularität zur Folge hat. Dann fehlt der einigende Grund; alle Beziehungen sterben ab, alle Brücken stürzen ein. Schon der große Heraklit von Ephesus aus dem 6. Jahrhundert vor Christus sagt uns: Die Menschen hören nicht auf den Logos; darum bleiben ihnen alle Dinge fremd. Jenem, der nicht auf dem Weg der Einsamkeit den Logos oder den innersten Grund hört, gleitet alles in die Fremdheit oder er wird allem entfremdet. Ein solcher wird sogar sich selbst entfremdet, in seiner Personalität verdunkelt und so dem bloßen verschlossenen Individuum gleich. Weil er das Sein nicht vernimmt, sinkt er in das Ontische zurück, gewinnt er immer mehr ein ontisches Gepräge, dämmert er auf die Weise des Ontischen dahin, was genau Vereinsamung besagt.

Insoweit die Person in das Ontische zurückgleitet, vermag sie auch nicht mehr auf personale Weise, sondern nur noch nach der Art des Ontischen mit allem umzugehen. So schwindet die onto-logische, und es bleibt nur die ontische Nähe, die gerade besagt, daß alles zurückweicht, alles dem Menschen aus den Händen gleitet, mithin Vereinsamung. In dieser Verfassung sucht man das Qualitative durch das Quantitative zu ersetzen. Weil die ontologische

Nähe oder die qualitative Innerlichkeit fehlt, stürzt man in das Quantitative oder die ontische Äußerlichkeit, die mit unersättlichem Hunger ein Seiendes nach dem andern verbraucht und verschlingt und trotzdem nie ein Genüge findet. Das ist Vereinsamung als das Unwesen zu dem Wesen der Einsamkeit.

Woher diese Entartung? Sie entspringt daraus, daß der Mensch den Mut nicht hat, den Weg der Einsamkeit zu Ende zu gehen. Es gehört Mut dazu, das Seiende loszulassen und sich dem verborgenen Sein zu überlassen; aber nur wenn einer losläßt, gewinnt er das Sein und damit alles. Hier gilt das Wort des Herrn: Wer seine Seele festhält, der wird sie verlieren; wer aber seine Seele verliert um meinetwillen, der wird sie gewinnen. Der Vereinsamte ist der Mensch, der nicht loslassen kann und deshalb alles verliert; der Einsame hingegen ist jener, der losläßt und darum alles findet.

Entwicklungspsychologischer Überblick

Zur Abrundung unserer Darlegungen trägt es bei, Einsamkeit und Vereinsamung von der Entwicklung des Menschen her zu beleuchten. Seine Reifungsstufen wurden hier schon mehrfach angesprochen; vielleicht bietet das eben Entwickelte auch eine gewisse Erhellung für das, was auf diesen Stufen geschieht.

Zum Menschen gehört, sagten wir, das Vorpersonale. Die Kindheit als die erste Stufe ist durch das Überwiegen des Vorpersonalen gekennzeichnet. Zwar ist der junge Mensch schon Person; doch schlummert seine Persönlichkeit noch weithin, oder sie zeigt sich erst in Ansätzen. Diese sind von Wichtigkeit, aber eben nur Ansätze, weshalb das Kind nur knospenhaft personal lebt. Diese vorpersonale Stufe kommt kaum über die ontische Einheit mit allem hinaus, weil das Sein noch nicht gesichtet wird. Wir dürfen von der vorpersonalen Geborgenheit sprechen, zunächst im Mutterschoß, dann in der mütterlichen Pflege, in der Familie und im Kreis der anderen Kinder. Diese Geborgenheit läßt das Kind schon das Ganze erfahren, in das es eingebettet ist und aus dem es lebt; aber es ist eben nur unreflex darin eingebettet und nicht imstande, seine Bezogenheit reflex zu vollziehen. Es ist ein oft nicht mehr gutzumachender Schaden für das Kind, wenn diese vorpersonale ontische Einheit mit dem Ganzen nicht gelingt oder gestört, ja zer-stört wird. Dann ist nämlich die Voraussetzung für die spätere Differenzierung und reflexe oder onto-logische Eingliederung in das Ganze nicht gegeben. Ein Mensch ohne derartige Einbettung gerät in Vereinsamung, Ungeborgenheit und Verlassenheit; er gleitet leicht in Neurosen oder neigt zum asozialen Verbrechertyp.

Die zweite Stufe ist die Pubertät, der heranwachsende Mensch, der sich allmählich als Person entfaltet und in das personale Leben hineinwächst. So

hält der junge Mensch allmählich Einkehr in sich selbst, entdeckt seine eigene Tiefe und stößt das andere zurück. Eine übertriebene Selbstbehauptung macht sich oft geltend, aus der eine vorübergehende Vereinsamung erwächst; denn der junge Mensch ist so sehr vom Reifen seiner eigenen Personalität in Anspruch genommen, daß er für das andere das Interesse verliert und dieses aus seinem Gesichtskreis entschwindet. Oder er macht den noch ungeklärten Versuch, auf ontische Weise das andere sich anzueignen, weil sein personaler Kern noch nicht hinreichend ausgereift ist, um in die ontologische Begegnung eintreten zu können. Wenn während dieses Übergangs der Mensch so sehr in die Vereinsamung hineingerät, daß er sie nicht mehr hinter sich zu lassen vermag, wird das schlimmste Folgen für seine weitere Entwicklung haben, wird er manchmal in einer ewigen Pubertät steckenbleiben. Wahre Meisterung der Pubertät hingegen durchläuft den Weg nach innen bis zu seinem Ende und erreicht so den Wendepunkt, an dem die Eroberung des Außen vom Innen her beginnt. Diese wird in dem Maße gelingen, wie die Personalität des jungen Menschen ausreift und er damit zur ontologischen Begegnung oder echten Einsamkeit fähig wird.

Die dritte Stufe nimmt der reife Mensch ein, in dem das personale Leben ausgebildet ist, der kraft seiner Selbstfindung die Findung des andern vollzieht. Er ist zum Grunde des Seins gelangt, hat darum sich selber und alles andere, die Dingwelt, den Mitmenschen und Gott. Er gelangt zur wahren Einsamkeit als der umfassenden ontologischen Begegnung, die das entfaltete personale oder auch onto-logische Leben ist.

Als vierte Stufe betrachten wir den alternden Menschen. Ihm wird die ontische Nähe in steigendem Maße entzogen, und er ist immer mehr allein. Mit den Dingen so intensiv wie früher umzugehen, ist er nicht mehr fähig. Ähnliches gilt von den Menschen; viele seiner Altersgenossen sterben dahin; der Beruf und die Familie brauchen ihn nicht mehr. Doch dieser Mensch, der allein ist, muß keineswegs ein vereinsamter Mensch sein. Vielmehr wird sich die Reife der Lebenshöhe darin auswirken, daß gerade aus dem Alleinsein die ontologische Nähe neuen Glanz gewinnt. Jener Mensch, der äußerlich vereinsamt ist, wird innerlich in keiner Weise vereinsamt sein; er ringt sich, wenn auch oft unter Schmerzen, zu der Abgeklärtheit durch, die selbstverständlich ontisch vom Seienden Abschied nimmt, in der ontologischen Tiefe aber unerschütterlich gegründet ist und mit der Weisheit des Alters eine vorher nicht erreichbare ontologische Nähe zu allem gewinnt. Das ist wahre Einsamkeit in letzter Vollendung.

Freilich wird beim alten Menschen auch offenbar, ob er auf seiner Lebenshöhe wahrhaft reif geworden ist. Wenn das nicht der Fall ist, kann bei ihm das Wachsen der ontischen Ferne in erschreckende innere Vereinsamung treiben. Er erliegt dann der Versuchung des alten Menschen, mit der ontischen auch die ontologische Nähe zu verlieren oder zu einem mit allem zerfallenen

und verbitterten Menschen herabzusinken. Der von einer langen Krankheit heimgesuchte Mensch befindet sich in einer ähnlichen Lage. Der ontischen Nähe weithin beraubt, wächst er entweder in die ontologische Nähe tiefer hinein oder er zerbricht. Vom extremen Fall des geisteskranken Menschen sei nur das eine angemerkt, daß das Ausschalten des personalen Zentrums oft erschütternde Vereinsamung mit sich bringt.

Gefahren des technischen Zeitalters

Fügen wir eine Andeutung zum technischen Zeitalter bei. Niemand wird vor seinen großartigen Errungenschaften die Augen schließen. Doch birgt dieses Zeitalter die Gefahr in sich, daß es das Ding vor den Menschen stellt und das Ding den Menschen verdeckt, besonders den Menschen als Person. Manchmal macht sich eine Verdinglichung des Menschen breit, die ihm fast den Roboter vorzieht. Der dauernde Umgang mit dem Seienden erstickt die Stimme des Seins; der ontische Umgang läßt die ontologische Begegnung verkümmern. So haben wir heute ein Maximum ontischer Bewältigung der Welt erreicht, aber mit der Bedrohung einer onto-logischen Verkümmern des Menschen. Mit dem Schwinden des Seins zieht die Ferne Gottes, das Zeitalter des Atheismus herauf. Der Mensch steigt nicht mehr in die Tiefe des Seins hinab, in der allein ihn der Anruf Gottes trifft, und so bildet er sich ein, Gott sei tot.

Dieses Zeitalter gibt zwar nicht Anlaß zur Verzweiflung, stellt aber eine ungeheure Belastungsprobe dar, in der sich der Mensch zu bewähren hat. Gegen die Vereinsamung, die kraft der eben aufgezeigten Struktur nahe liegt, gilt es, den Weg nach innen zu gehen und die Einsamkeit zu gewinnen. Diese ist das entscheidende Heilmittel gegen den Sog des technischen Zeitalters.

Ausblick auf die theologische Anthropologie

Zunächst ein Wort zu der Frage, ob Gott einsam ist; aus meiner Sicht muß ich das verneinen. Sicher ist Gott von sich aus, also ohne die Schöpfung, allein; doch ist er nicht einsam, weil er als das subsistierende Sein die absolute Fülle ist und deshalb keines Partners bedarf. Weil er das Sein selbst ist, besagt dieses für ihn in keiner Weise Abwesenheit oder Einsamkeit; vielmehr lebt er die vollkommene Gegenwart oder ontologische Nähe nicht nur des Seins, sondern auch aller Geschöpfe, soweit sie am Sein teilnehmen oder ins Dasein gerufen sind. Außerdem ist Gott, auf seine innere Tiefe geschaut, auch nicht allein, weil der eine Gott immer und notwendig in der Dreisamkeit der göttlichen Personen sich selbst begegnet. Im Menschen erschafft sich Gott

zwar einen Partner, aber nicht deshalb, weil er ohne diesen einsam wäre, sondern weil er sich in Liebe mitteilen will. Auch die Ferne des Menschen von Gott und seine Abwendung von ihm vermag Gott nicht einsam zu machen, weil darin für ihn kein Mangel liegt. Nach allem ist Einsamkeit zwar eine positive, aber eine wesentlich endliche Befindlichkeit, die deshalb Gott nicht zukommen kann.

Die Spannung Sünde-Erlösung spielt für das Problem der Einsamkeit eine fundamentale Rolle. Doch würde ich von meiner Terminologie her formulieren: Vereinsamung ist Sünde, nicht aber Einsamkeit. Einsamkeit ist nicht Sünde, weil sie zum Wesen des Menschen gehört oder die Abwesenheit von Gott seinen Pilgerstand ausmacht. Doch Vereinsamung ist Sünde; denn sie ist ein Versagen des Menschen an seiner Aufgabe. Umgekehrt bringt Sünde immer Vereinsamung mit sich. Als Absonderung von Gott und als Absonderung des Menschen von seinem eigenen Wesen enthält Sünde wesentlich Vereinsamung. Sie greift nach der ontischen Nähe eines Seienden und verliert dadurch die ontologische Nähe, nicht nur des Dinges und des Mitmenschen, sondern vor allem Gottes. Alles wird fremd und fern, zum quälenden Rätsel, zur Sinnlosigkeit. Besonders die Ferne Gottes wird von der Sünde bewirkt, Gottes Verdunkelung bis zum Tode Gottes, bis zum Atheismus und der «Theologie ohne Gott» oder «nach dem Tode Gottes». So besteht die Korrelation: Vereinsamung ist Sünde, ist nur schuldhaft möglich; und Sünde schließt immer Vereinsamung ein.

Wie Vereinsamung stets Sünde ist, bleibt noch genauer zu klären. Sicher ist Vereinsamung nicht immer und nicht allein die Schuld des Vereinsamten selbst. Äußere Vereinsamung oder Alleinsein bricht häufig über jemand ohne eigenes Versagen herein; sobald daraus aber die innere Vereinsamung hervorwuchert, wird immer in diesem oder jenem Maße die eigene Schuld des Vereinsamten beteiligt sein. Zusammen mit dieser ist aber stets die vielleicht ebenso große und sogar größere Schuld der Mitmenschen des Vereinsamten zu beachten. Schließlich hat alle Vereinsamung ihre Wurzel in der Ur- und Erbsünde; denn bevor diese geschah, gab es zwar Einsamkeit (wegen des Pilgerstandes), nicht aber Vereinsamung. Das alles gilt es im Auge zu behalten, wenn man sagt: Vereinsamung ist Sünde.

Auf die Sünde antwortet Gott mit der Erlösung. Sie bringt die Wiederherstellung der wahren Einsamkeit. Der Logos nämlich, jener Logos, der im eminentesten Sinne Logos oder letzter Grund von allem ist, die zweite Person der Gottheit, kommt in unsere Menschenwelt. So vereinigt sich der Logos, der das Sein selbst ist, mit dem On oder dem Seienden, das der Mensch ist, zu dem einen Gottmenschen. In Christus ist die Menschwerdung verwirklicht, die das onto-logische Geheimnis in einem unbegreiflich großartigen Sinne genannt werden kann. Christus nimmt also an unserer aus der Sünde stammenden Vereinsamung teil, um sie in seine Einsamkeit hinein zu über-

winden, die am tiefsten ausprägt, was wahre Einsamkeit ist. Für uns liegt die Heilung unserer Vereinsamung letztlich in Christi erlösender Gnade, durch die wir mit seiner Einsamkeit einswerden.

Christus ist der große Einsame ohnegleichen, keineswegs aber ein Vereinsamter. Er ist der große Einsame, weil er ganz allein ist, weil kein anderer ihm gleich ist oder ihn ganz versteht, weil er alles und alle unendlich überragt. Zugleich steht er im innersten Innen von allem, weshalb die ihm eigene ontische Ferne von der innigsten ontologischen Nähe durchstrahlt wird, die es überhaupt geben kann. Er ist der tiefste Einheitsgrund der Welt, der alles an sich zieht. Von Vereinsamung darf man bei Christus nur insofern sprechen, als er unsere Vereinsamung als das Lamm Gottes auf sich nimmt und in sich ausleidet. Davon zeugt der qualvolle Ruf am Kreuz: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?»

Mit Christus ist der Christ der wesentlich Einsame, aber zugleich der Nichtvereinsamte. Er ist der Einsame, weil ihn Christus durch alles Vordergrundige zum innersten Grund hinführt. Gerade so aber ist er der innerlich Nichtvereinsamte, weil er von jenem Grund her die ontologische Nähe zu allem gewinnt. Doch teilt der Christ mit Christus die äußere Vereinsamung, weil er oft allein gelassen und nicht verstanden wird. Die innere Vereinsamung trifft ihn lediglich wie Christus als Mit-ausleiden der Verlassenheit, die aus der Sünde wuchert, besonders als Mit-tragen der Vereinsamung unserer Zeit. Stürzt aber ein Christ in eigene innere Vereinsamung, dann steht dahinter Schuld, vor allem Versagen des Mitwirkens mit Christi Gnade.

Dasselbe gilt im letzten umfassenden Sinn von Christi Kirche. Sie schreitet durch die Jahrhunderte als die große Einsame und darum zugleich Nichtvereinsamte; denn in ihr lebt das onto-logische Mysterium des Gottmenschen, kraft dessen der Mensch immer mehr in seinen Grund einkehrt und als homo viator, als Mensch auf dem Wege, nach Hause kommt. Einsamkeit ist die große Gnade, die mit der Liebe zusammenfällt; Vereinsamung hingegen ist die schlimme Gefährdung, die aus dem Mangel an Liebe stammt. Beide umspannt die Kirche als das Mysterium der Rückführung der Vereinsamung in die Einsamkeit.